

Vorwort zu einem möglichen Buch über Politik, Frauen, Mystik

Freiburg, 27. Mai 2016

Andrea Günter

Sich von mystischen Texten faszinieren lassen

Motiviert dazu, in diesen Tagen ein Vorwort für ein mögliches Buch über Politik, Mystik, Frauen zu schreiben, hat mich zunächst das Lesen des biographischen Interviews „Nicht alles lässt sich lehren“ (Rüsselheim 2015) gebracht, das Riccardo Fanciulacci mit der italienischen Philosophin, Mystikexpertin und politischen Denkerin Luisa Muraro geführt hat. Viele Ausführungen haben mich in meine eigene Geschichte hineingeführt. In den 90ern hatte ich regelmäßig Veranstaltungen der Philosophinnengemeinschaft *Diotima* an der Universität Verona besucht, 1993 eine Art Forschungssemester in Verona verbracht. Zufälligerweise hielt Luisa Muraro in diesem Semester eine Vorlesung über Mystik und Politik.

Mit Frauenmystik hatte ich mich schon während meines Studiums beschäftigt, intensiv Mechthild von Magdeburg studiert, später auch Marguerite Porete, vor allem aber über Hildegard von Bingen meine Zulassungsarbeit geschrieben. Ich war von den Texten dieser Autorinnen und vor allem von der Person Hildegards fasziniert, fand aber keinen, der mir den Zugang zu dem Besonderen eröffnete, das ich erspürte und damals eher intuitiv erfasste. Im Gegenteil, der Hochschulassistent, der meine Zulassungsarbeit betreute, gab mir eine sehr gute Note und erzählte mir dann irgendwann danach, dass er, nachdem er meine Arbeit gelesen hätte, nun Vorträge über Hildegard von Bingen halten würde. Der Professor wiederum, in dessen Seminar ich ein Referat über die Situation der Frauen im Mittelalter hielt und dadurch die Bedeutung von Hildegards Theologie einzuordnen versuchte, sprang mit dem Gongschlag am Ende der Seminarsitzung auf, sagte, so ist sie halt, und verließ den Raum.

Mein Referat beruhte auf einer Art Zusammenfassung der damals wenigen ersten frauenbewegt inspirierten Bücher über Frauen in Mittelalter, die Edith Ennen und Shulamith Shahar verfasst hatten. Spektakulär waren deren Ergebnisse eigentlich nicht. Läuft man einmal durch eine Stadt mit einem größeren mittelalterlichen Stadtkern, kann man erahnen, wie vielfältig ausdifferenziert das damalige Leben und folglich auch das Leben von Frauen war. Man erinnere etwa die vielen unterschiedlichen Handwerke und Zünfte, deren Häuser auch heute noch markiert werden. In vielen von ihnen waren Frauen maßgeblich aktiv.

In meinem Referat hatte ich also stark gemacht, dass in den mittelalterlichen Stadtkulturen Frauen vielfältig in den sozialen Bezügen und Berufssituationen eingebunden waren. Zugleich hatte ich gezeigt, dass sie nicht geschwiegen, sondern in die politischen Diskurse eingegriffen hatten. Hildegard reiste als *propheta teutonica* durch die Lande und hielt

Predigen, in denen sie den Papst kritisierte. Warum nun ist ein Barbarossa nach Bingen gereist, um mit einer Äbtissin Hildegard das Gespräch zu suchen? Weil er hören wollte, dass Gottes Schöpfung grün und gut sei? Oder weil er den politischen und theologisch-philosophischen Verstand Hildegards kennenlernen wollte und vielleicht sogar einige Fragen mit weltpolitischer Brisanz mit ihr diskutierte? Es gibt eine Menge Ereignisse in Hildegards Leben, bei denen ich gerne Mäuschen gespielt hätte.

Eine der Kommilitoninnen aus dem Seminar kommentierte meine Ausführungen mit der Aussage, ich würde lügen. Ich war erst überrascht, dann verwirrt. Die historischen Aussagen schienen meinen Beobachtungen bei meinen Stadterkundungen zu entsprechen. Ich suchte mit der Kommilitonin das Gespräch. Als erstes verstand ich, dass ich etwas zerstört hatte: das Bild, dass Frauen zu allen Zeiten und durch alle Situationen hindurch das Haus hüteten und immer als Hausfrauen hinter dem Herd standen. Für junge Frauen, die studierten und in den Beruf gehen wollten, erschien mir das als eine seltsame Identifikation. Warum suchten sie nicht ebenso wie ich das andere zu diesem Frauenbild als etwas, das es schon immer gab, und nutzten es als Inspiration für eine vielschichtigere Deutung des Lebens von Frauen heute?

Später wurde mir klar, dass es mit dieser Abwehr vor allem um das Verhältnis zur Theologie und zur geistig politischen Identität ging. Die „Frau zuhause am Herd“ als Leitbild für Geschlechterverhältnisse zu verabschieden, bedeutet, ein hermetisches Zentrum der kulturellen Identität zu verlieren. Wenn sogar die Frau nicht unablässig den Herd bewacht hat, dann müssen alle Selbstverständnisse jederzeit befragt, alle Texte neu gelesen werden. Ohne Hilfestellung dafür, wie man sich dann geistig neu verwurzeln kann, bekommt man Angst. In der Freiburger Theologinnengruppe „Autonomes Seminar feministische Theologie“, in der ich jahrelang eingebunden war, führte diese Angst dazu, dass einige einfach nur darum um ihre katholische Identität fürchteten, dass sie Texte von Mary Daly lasen. Diese Angst veranlasste sie dazu, die gemeinsame Lektüre Dalys verhindern zu wollen. Die Gruppe spaltete sich, es ging um geistige Autonomie oder geistigen Konformismus. Dass man einen nicht-konformen Text einfach nur lesen kann, ohne dass dies irgendeinen Automatismus für die eigenen Lebensentscheidungen nach sich ziehen muss („Bleibe ich in der Kirche als Arbeitgeber oder nicht?“), war ihnen nicht selbstverständlich.

Bevor ich 1993 nach Verona kam, hatte ich von Muraro das Buch „Vilhemina und Mayfreda. Die Geschichte einer feministischen Häresie“ (1987) gelesen. Der historische Spürsinn der Philosophin hat mir imponiert. Sie verband die Fakten der Geschichte einer religiösen Bewegung mit deren spirituellen Ideen und erläuterte die historischen Effekte, die zu deren Untergang führte.

In ihrer Vorlesung fand ich endlich das, was ich suchte, obwohl mein Italienisch damals noch nicht so gut war, dass ich wirklich alles verstand. Was ich fand? Scharfsinn, vor allem aber eine geistige Freiheit im Umgang mit mehr oder weniger auffälligen Formulierungen. Es handelte sich um eine Freiheit, die nicht ins Nichts entlässt, sondern die hingegen Bindung

stiftet. Dies gelingt Muraro, indem sie in ihren Interpretationen historisch verwurzelt bleibt, und zwar derart, dass Heutiges kulturell angereichert werden kann.

Was ich darüber hinaus fand, bemerkte ich erst richtig, als ich mir 1997 sofort bei Erscheinen Dorothee Sölles „Mystik und Widerstand“ kaufte und am Ende der Lektüre enttäuscht war. Sölle stellt unglaublich viele Traditionen mystischer Sichtweisen aus unterschiedlichen Situationen vor und interpretiert diese eindrücklich. Aber ich fand nichts darüber, warum diese Texte und ihre Sichtweisen politisch sein sollten, warum sie Widerstand erzeugten. Als feministische Leserin fiel mir außerdem natürlich auf, dass die Autorin vorwiegend auf Männer rekurriert. Sölle spricht zwar ausführlich über einen Johannes von Kreuz, lässt aber eine Teresa von Avila aus, von meinen weiteren Lieblingsautorinnen ganz zu schweigen. Warum kommen diese Frauen, von denen einige wie Teresa sogar offiziell von der katholischen Kirche zu Gotteslehrerinnen ernannt wurden, sogar bei einer Sölle nicht vor? Was geht da verloren? Worin unterscheidet sich Männermystik von Frauenmystik, so dass diese zählt, während die andere kaum tradiert, noch weniger intellektuell hochgehalten wird?

Die politische Sprengkraft mystischer Texte entdecken

Was frau aus diesen Texten alles herausfinden kann! Dazu aber darf sie nicht nach dem Lob Gottes, der Preisung seiner Schöpfung und dem glorreichen Bekenntnis zum Tod Christi suchen, um sich in ihrem Glauben spiegeln zu können. Vielmehr muss sie versuchen, das Existentielle, das die biographischen Situationen der Autorinnen mit sich brachten, aufzuspüren. Sie verarbeiteten diese wiederum, indem sie sich den dominanten und einzigen Diskurs ihrer Zeit aneigneten – den der christlichen theologischen Tradition –, wobei ihnen damals die neue Möglichkeit, einen wissenschaftlichen Diskurs in die Muttersprache zu führen, ein großes Tor öffnete. Wenn man diesen Zusammenhang beachtet, findet man ihr Politisches: das Ausräumen von Konformismus und Autonomie entlang von konkreten historischen Situationen und von gewohnten Formulierungen, die kaum mehr Sinn zu gerieren scheinen.

Ihre Texte handeln von einem konkreten und praktizierten Politischen, praktiziert gerade auch in einem vorgegebenen Diskurs, also kein – oft im Nachhinein – stilisiertes Allgemeines und Gewünschtes über Gott, Jesus, die Schöpfung und sogar das Weibliche. Im Gegenteil, Hildegards Erläuterungen ihrer Visionen bestehen gerade darin zu zeigen, dass bekannte Bilder überwunden werden müssen, und dies nur persönlich geht. Der Diskurs dieser Autorinnen ist also nicht extrem, um die Unterscheidung heranzuziehen, über die Hannah Arendts das Böse definiert und mit der man ihn als Häresie verteufeln könnte. Im Gegenteil, er ist radikal: radikal, indem er im persönlichen Leben einer einzelnen Autorin und in der kultur- und weltpolitischen Situation, in der sie lebt und die sie verarbeiten muss, verwurzelt ist. Dieser Diskurs ist verwurzelt, weil er in den alten Formulierungen des Glaubens nicht

bloß festgefahrene Gedanken reproduziert, sondern daran erinnert, dass auch diese einmal neu waren. Damit ist die Tür für ein neues, eigenes Sprechen geöffnet.

Heute schlägt Muraro vor, diesen speziellen Diskurs als „Märchenhafte Theologie“ zu bezeichnen und spricht von einer Poetologie des Häretischen. Einen meiner ersten eigenen Versuche, diese Seite stark zu machen, „Frau und frei: Frauen, Mystik und Politik in Europa, ein frauenbewegter Problemaufriss im Zusammenhang von philosophischen und politischen Fragen der Gegenwart“ (Evangelische Kommentare 1999), hat die Redaktion für das erste Heft der neuen Zeitschrift „Zeichen der Zeit. Evangelische Monatshefte“ gleich im Jahr danach 2000 ein zweites Mal abgedruckt. Er begleitete derart die Jahrtausendwende. Und vielleicht ist es kein Zufall, dass ein solcher Diskurs weniger im katholischen, sondern eher im evangelischen Milieu aufgegriffen werden kann, denn dieses ist weniger harmonieorientiert aufgestellt.

„Du stilles Geschrei“: Demütigung, Autonomie, Gerechtigkeit

Auch Dorothee Söelle ist evangelische Theologin. Der Untertitel ihres Buches lautet „Du stilles Geschrei“. Dieser Satz wiederum steht für meine zweite Motivation, wenigstens über die Möglichkeit eines Buches über Politik, Mystik und Frauen zu schreiben und dafür andere Projekte, die vor mir dringlicher ausgearbeitet werden könnten, erst einmal hintanzustellen.

„Du stilles Geschrei“: ein Aspekt des Widerstands? Religion wird zunehmend als Resilienzfaktor ernst genommen. Dass Frauenmystik eine besondere Dimension von Resilienz zur Sprache bringt, die nicht einfach auf eine starke Frömmigkeit, Gebet und Gottesbeziehung reduziert werden kann, dafür kann „du stilles Geschrei“ stehen.

Wann aber schreit eine Frau still? Inwiefern ist stilles Geschrei ein Akt von Resilienz? Was beinhaltet dieser Akt? Am eindrücklichsten für mich hat Toni Morrison in ihrem Roman „Menschenkind“ diese Erlebensweise beschrieben. Eine Mutter flieht vor der Sklaverei, tötet und verstümmelt ihre Kinder. Sie will diese so vor den Demütigungen bewahren, die sie selbst unablässig als Sklavin erfahren hat und die ihre Kinder, voraussehbar Sklaven, zuerst als die Demütigungen erfahren, denen ihre Mutter ausgesetzt ist.

Darf ein Kind zusehen, wie seine Mutter gedemütigt wird? Wie kann eine Frau außerdem einem solchen Demütigungssystem ein Mindestmaß an Autonomie entgegensetzen? Morrison zeigt, dass sie nur noch ihr eigenes Fleisch und Blut töten oder aber verstümmeln kann, um dieses System zu überwinden. Denn während das getötete Kind nie die Demütigung seiner

Mutter erleben wird, wird das mit seiner Mutter geflohene und von ihr verstümmelte Kind von den Sklavenhaltern nicht verfolgt, denn für sie ist es wertlos.¹

Still schreit jemand, der gedemütigt wird. Was dabei mit der Kraft und Autonomie einer Frau passiert, kann man an jedem Hund, der geschlagen wird, ablesen. Er versucht sich so klein wie möglich zu machen, versucht sich fast vollkommen in sich selbst hinein zu verkriechen, um möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten, bellt nicht, beißt nicht, winselt höchstens leise vor sich hin. Sich so weit wie möglich unsichtbar zu machen scheint der einzige Weg, sich vor weiteren Demütigungen zu retten.

Sich klein machen statt aktiven Widerstand leisten und kämpfen, winseln statt bellen und beißen, um wenigstens einen aller kleinsten Rest von Autonomie bewahren zu können, sogar das eigene Fleisch und Blut zu töten und zu verstümmeln, auch das ist ein Ausdruck von Widerstand. Resilienz kann mit extremer Härte einhergehen.

Eine Frau, die zur Mörderin ihres Kindes wird, um es vor den Demütigungen, die sie selbst erlebt, zu schützen und derart einen Rest weiblicher Autonomie zu bewahren, sie ist kein Opfer. Aber ist sie damit im Gegenteil eine starke Frau? In Anbetracht der Demütigungen, die Frauen erfahren, und ihren Verarbeitungsmöglichkeiten in versklavenden Ordnungen ist eine solche Zuschreibung oder gar der Appell, die eigene Stärke als Ressource zu erinnern, zynisch.

Schwach ist eine solch Frau allerdings auch nicht. Grandios arbeiten einige, nein sogar viele Mystikerinnen die Stärke-Schwäche-Zuschreibung durch. In der Überwindung der Stärke-Schwäche-Dualität liegt ein primärer Anknüpfungspunkt für Politik. Denn der Stärke-Schwäche-Ausgleich ist seit Platon die originäre Ambition von Gerechtigkeit. Dieser Zusammenhang wird später nochmals ausführlicher entwickelt werden.

Frau, Mutter, Gebärmutter, Geburt, Kind: führt diese weibliche Konstellation dazu, Frauen per Geschlecht Demütigung zuzuschreiben, weil sie Demütigung einfach impliziert? Wenn ich an die Geschichten denke, die ich von Frauen heute erzählt bekomme, die jenseits von sexueller Gewalt gedemütigt wurden, dann befürchte ich, dass ich dies bejahen muss. Eine erzählte mir, wie der Vater ihres Sohnes sie und das Neugeborene behandelten: Er blendete sie einfach aus. Auf das Schreien des Kindes reagierte er einfach nicht.

Ausblenden heißt, das Licht zu nehmen. Es lässt an Gefangene erinnern, die in dunkle Kerker gesteckt werden, damit sie ohne jegliches Sonnenlicht dahindarben, ohne dass jemand für ihren Tod verantwortlich ist. Jemanden ausblenden, das ist keine Verletzung, das ist eine Demütigung, ein Untersagen von Existenz und von Autonomie. Menschenwürde kann nur praktiziert werden, wenn ihr Zusammenhang mit dem Weiblichen verstanden wird.

¹ Morrison moralisiert das Tun der Mutter nicht, sie beschreibt die Vorgänge und Strukturen. Zu diesen gehört dann auch, dass die Mutter, die vor der Sklaverei in die Nordstaaten der USA geflohen ist, aufgrund der Rechtslage der Nordstaaten als Mörderin ihres Kindes ins Gefängnis muss.

Die Konstellation von Mutter, Demütigung, Kind lässt außerdem an eine neutestamentliche Erzählung denken, die die abendländische Kultur durchgängig beschäftigt hat: an Mariä Verkündigung. Hier wird von Maria selbst(!) ausgesagt, dass Gott die Erniedrigung seiner Sklavin geschaut habe. Gerade in dieser Selbstaussage ist wiederum das Erkennungszeichen von Politik vorhanden. Denn im Magnifikat, dem verheißungsvollen Gebet Marias, wird Gerechtigkeit angesagt und Barmherzigkeit als politische Kraft stark gemacht. Barmherzigkeit erweist sich als etwas anderes als Mitleid, sie muss als politische Größe neu entdeckt werden. In der Möglichkeit, ein Kind zur Welt zu bringen, unterscheidet sich Welt und Welt. Auch diese Erzählung kann später noch genauer ergründet werden.

Theologeme – politische Dialektik

Was heißt es nun also, Texte von Mystikerinnen zu lesen und das Wissen über Politik entlang ihrer Texte zu entwickeln?

Der Rahmen dafür, worin das Politische bestehen könnte, ist nunmehr gesteckt. Aber es muss auch die Rolle, die „Gott“ hierbei hat, gerade für einen gesellschaftlichen Zusammenhang konturiert werden, in dem Gott bzw. eine Art Gottesbeziehung immer weniger eine Bedeutung hat. Luisa Muraro schlägt dazu vor, den Platz Gottes als Möglichkeit eines Gottes frei zu lassen, auch wenn man nicht an ihn glaubt. Das ist mir zu einseitig, weil es sich um eine rein theologische, sogar um eine dezidiert theologische Perspektive handelt. Ich ziehe eine philosophische Perspektive vor, und zwar gerade auch für die Theologie.

Hierin klar zu bleiben, dazu hat mich Hegel angeregt, zuerst seine Frühschriften, in denen er dafür plädiert, das Wissen der christlichen Tradition in philosophische Vorstellungen zu übersetzen. Hierdurch kann die Ontotheologie überwunden werden, die gerade auch der Theologie schadet, weil sie dogmatisiert, ein Häretisches unabdingbar logisch zeugt. Ein neuer, anderweitig aufgestellter Gedanke kann weder gedanklich geprüft werden noch muss er es. Es ist nicht vorgesehen. Taucht er auf, ist er einfach falsch. Ihn hingegen wie ein Märchen zu behandeln, bildet vielleicht ein Scharnier dafür, in eingefahrene Vorstellungen neu einzubinden.

Dann folge ich Hegels Phänomenologie, und zwar in Verbindung mit C.G.Jungs Psychologie. Eigentlich schließe ich mich in vielen wesentlichen Punkten eher Sigmund Freuds Entwurf der Psychoanalyse an, wenn es um die Seele, die Ich- und Selbstentwicklung und Gesellschaftsanalyse geht. Allerdings gibt es einen wesentlichen Punkt, an dem Jung inspirierender ist. Jungs Psychologie in dieser Lesart zu entdecken, verdanke ich wiederum Bernd Schmid, der diese in ihrem „systemischen“, nämlich Sinnzusammenhänge gerierenden Gehalt fruchtbar macht. Ihm verdanke ich es auch, einen Namen für die Praxis gefunden zu haben, frei und neuen Sinn gerierend mit Wissensbeständen der eigenen Traditionen umzugehen. Sich auf Freud, Hegel oder Teresa beziehen, das heißt nicht, das Bedürfnis einer

Seele nach Wissen und Erkenntnis mit bereits vorhandenen Gedanken todzuschlagen. Sie können hingegen als *kulturelle Anreicherung* genutzt werden. Damit werden sie Teil eines Mobiles, das in freien Schwingungen alles so bewegt, dass wenigstens zeitweilig eine neue Balance gefunden werden kann.

Freud folgt nämlich der Logik der Antithetik und Andersheit – „das Kind muss sich von der Mutter abwenden und dem Vater zuwenden“ –, wodurch aus einem Vater ein Absolutes – ein Gott(vater) – wird. Er übersieht dies, obgleich er in seinen kulturtheoretischen Schriften den Vaternord analysiert und die Schädlichkeit der Abkehr von der heterogenen materiellen hin zu einer homogenen jenseitigen Welt wiederholt thematisiert.

Jung hingegen greift die zweite, in der Regel übersehene Seite von Hegels Dialektikentwurf auf, nämlich die Ergänzung.

Die Ergänzung als das Dynamische und Offene, Öffnende und Transzendente erkennen, was heißt das für ein Denken Gottes? „Gott“ steht nicht für das Andere, das ganz Andere. Im Gegenteil, er steht für die Möglichkeit einer neuen, sogar großen Ergänzung. Dem immer zu Ergänzenden Platz zu lassen, es in der Gegenwart zu suchen, Raum und Zeit zu eröffnen, um ihm gewahr werden zu können, darin materialisiert sich vielleicht auch das, was viele heute mit Hilfe von Übungen der „Achtsamkeit“ zu finden versuchen.

Ein Kind zur Welt bringen, auch das handelt von einer Ergänzung. Mitten in das vorhandene Gefüge der Menschen kommt ein neuer Mensch hinzu, den es zuvor noch nie gab und den es nach seinem Leben auch nie wieder geben wird, beschreibt Hannah Arendt dieses Moment und findet darin die Einzigartigkeit begründet.

Ergänzen: das Licht der Welt erblicken

Was damit anders ist? Die Erfahrung des Gespaltenseins wird durch die Logik der Andersheit verstärkt, die Sehnsucht nach dem anderen Leben wächst, was vom Leben ablenken kann. Gespaltenheit hingegen als Zeichen fehlender Verbindungen und Ergänzungen verstehen zu lernen, heißt, das Leben im Leben gewinnen zu können.

Von einer solchen Suche bewegt wandte sich eine meiner Freundinnen, nun beinahe achtzig Jahre alt, vor einiger Zeit an mich, weil sie immer noch nicht damit zurechtkäme, älter zu werden und körperlich weniger zu können. Da sie als kleines Kind todkrank und von den Ärzten schon aufgeben war, kämpfte sie ihr Leben lang darum zu existieren. Ihre derzeitige Therapeutin sage ihr, es zähle zur Aufgabe des Alters, diese Vorgänge jetzt zu akzeptieren. Sie hatte zufälligerweise Bernd Schmidts und mein Traumdialogbuch gelesen und war danach davon überzeugt, dass ich ihr eine andere als die gewohnte Perspektive aufs Alter als Phase der Selbstreduzierung und ihrer Akzeptanz anbieten könnte, ohne die altersbedingten Veränderungen verleugnen zu müssen.

Jetzt, im Alter ist es ein anderes Leben? Doch ist es wirklich anders? Warum sagen viele Ältere, sie fühlten sich nicht alt, sie fühlten sich jung, seien voller Tatendrang und Ambitionen, hätten noch eine Menge Ziele vor Augen? Ob man am Altern verzweifelt oder nicht, entscheidet sich auch daran, was man in dieser Situation als logischen Ausgangspunkt wählt, um die Vorgänge des Alterns zu bewerten: Versteht man unter dem Alter das ganze Andere zu Kraft, Stärke und Begehren der jungen Jahre, so dass man lernen muss, dieses Jungsein aufzugeben? Wenn man das Begehren aufgeben muss, dann aber ist man tot, willigt in den Tod ein, bevor man tot ist, verwechselt sogar das Sterben mit dem Tod. Als Gegenbewegung muss man dann darauf bestehen, jung zu sein und bleiben zu wollen.

Oder aber, und das wäre der alternative Ausgangspunkt: man betrachtet das Begehren, seine Kraft und Stärke als das Zentrum des Lebens eines Menschen, das sein Zentrum bis zu seinem Tode bleibt und das durch das Alter und durch dessen (nicht nur symbolischen) Gewinn ergänzt wird: nämlich durch die Kraft, die Stärke und das Begehren danach, nicht mehr getrieben zu sein (so die philosophische Bewertung Platons; faktisch verändert sich mit dem Alter gerade ja auch der Hormonspiegel). Durch diese Erfahrung des Altersbegehrens werden die Erfahrungen mit dem Begehren ergänzt. Das Begehren kann sozusagen durch es selbst ergänzt werden, indem ihm ein neuer Wirklichkeitsstil hinzugefügt wird. Mir scheint, dass diese Sichtweise zu mehr Seelenfrieden beizutragen vermag, weil sie es inmitten des Lebens erlaubt, sich mitten im Leben zu wahrnehmen. Damit geht es um Antworten auf die folgende Frage: Was muss und kann ich in meinem Leben an Wirklichkeit ergänzen, wenn ich das Alter geistig, seelisch, körperlich zu spüren beginne.

Denn die zählbare und datierbare Zeit ist kein Diktator. Auch hier fühle ich mich der biblischen Tradition verbunden. Zeiterleben ist verbunden mit Erfahrungen von mehr oder weniger Licht. Diese Erfahrung der Lebenszeit kann entlang der Andersheit oder aber entlang der Ergänzung gedeutet werden. Die Gottheit in Genesis 1 entscheidet sich eindeutig für die Ergänzung. Sie fügt mitten in die flüssigen und luftigen Zustände des Materiellen etwas hinzu: das Licht. Schritt für Schritt begutachtet sie, was durch diese Ergänzungsdynamik entsteht und befindet es für „gut“.

In der Ergänzung von mehr oder kaum Licht, daran lassen sich Hell und Dunkel, Tag und Nacht unterscheiden. Die Tage müssen damit weder einzeln identifiziert noch muss jeder für sich gezählt werden. Sie können vielmehr als Einheiten, als Wochen und Jahre versammelt werden, besondere Tage, die Festtage, können herausgehoben werden. Zeit ist kein rationaler Faktor, sondern ein sinnliches Erleben von Licht und Lichtern, und ein Verarbeiten als geistiges Sammeln. Dies ist ein freundliches, ja ein barmherziges Verständnis des menschlichen Lebens in der Zeit.

Dass das Leben und die Schöpfung mit einer Ergänzung und insbesondere mit der Ergänzung von Licht beginnen, bei diesem Verständnis handelt es sich zudem um keine beliebige Deutung. Das Hinzukommen von Licht ist die erste Erfahrung, die ein Säugling mit der

Geburt macht. So halten viele Sprachen dieses Moment mit den Worten fest: Ein Kind erblickt das Licht der Welt. Schon länger habe ich den Eindruck, dass Mystik der religiöse Diskurs ist, der mehr oder weniger explizit die *Conditio* der Gebürtigkeit reflektiert. Und diese begründet das Politische, hat Hannah Arendt überzeugend herausgestellt.

Das Licht der Welt erblicken, das ist gerade auch die spirituelle Grundfigur, die Hildegard von Bingen's Erkenntnisse über die menschlichen Wege leitet. Ihre erste Schrift heißt „*Scivias: Wisse die Wege*“. Ihre Schriften bezeugen, wie Licht, Differenzenerfahrung und Ich sich wechselseitig bilden.

ich bin das Licht der Welt ... ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben: Den Aussagen des Johannesevangeliums folgend konstatiert Hildegard über sich, sie erblicke das Licht der Welt dabei gerade in dem durch die Gesellschaft, aber auch durch Gott Verschlossenen. Es ist dieses Erblicken-Können in einem geschlossenen Raum, das sie zu einer großartigen Politikerin und Musikerin macht.

Hildegard verwandelt Blendungseffekte ebenso wie Ausblendungseffekte. Das Vor-Sich-Hin-Winseln überwinden hat sie selbst lernen müssen. Sie hat es überwunden, indem sie verstand, dass sie selbst laut zu sprechen habe. Wie keinem anderen ihrer Zeit ist es ihr gelungen, tradierte Verhältnisse für das Erklingen und Zusammenklingen der menschlichen Stimmen zu verändern und neue Harmonien zu entwickeln. Genau das allerdings, nämlich ihre Erfindung einer neuen Harmonielehre, hat sie der Häresie verdächtig gemacht. Ob eine wie sie tatsächlich heiliggesprochen werden wird, die Entscheidung dafür ist immer noch nicht getroffen.

Um eine Denkerin wie Hildegard heilig zu sprechen, dafür müssen nämlich eine Menge Voraussetzungen erfüllt sein. Und dies gilt unabhängig davon, ob der Vatikan das tatsächlich tut. Eine wie Hildegard „heiligzusprechen“, dabei geht es um einen ganzen Komplex großer politischer Vermittlungsaufgaben. So gehört die Aufarbeitung dessen dazu, warum sie bislang nicht heiliggesprochen wurde, obgleich sie zu den wohl weltweit bekanntesten Frauenfiguren der christlichen Tradition zählt. Es zählt dazu, den Zusammenhang von Gebürtigkeit und Politik zu verstehen, etwa so, wie Hannah Arendt ihn aufgezeigt hat. Es zählt dazu, die besonderen Anlässe von Frauen, die Stimme zu erheben, als Ort und Ausgangspunkt für Politik zu verstehen. Es zählt dazu, das Politische entsprechend zu profilieren und passende, neuartige politische Antworten zu finden. Es zählt dazu, in den etablierten Verständnissen des Politischen und in den eingängigen Bekenntnissen eines Glaubens wahrzunehmen, dass diese Verständnisse und Bekenntnisse ein Inmitten sind, nämlich Antworten auf zu Verarbeitendes – in ihnen artikuliert sich Angst, aber auch Hoffnung. Es zählt dazu, das, was diese an Angst kompensieren können, nicht dafür zu nutzen, um aus alten Ängsten neue Angstverhältnisse zu zementieren. Es zählt dementsprechend dazu, das, was sie als Hoffnung verkörpern, in neue Hoffnungshorizonte zu transformieren, und sie damit zu verändern, usw. usw.

Eine solche Aufarbeitung besteht folglich in der Überwindung des „Vatikan in uns“: in der Öffnung des Denkens für ein neues Verständnis des Religiösen, des Lebens, der Frauen, der Politik.

Diese Aufgaben zu bearbeiten und einigermaßen zufriedenstellend zu beantworten ist das Nadelöhr dafür, eine wie Hildegard heiligzusprechen. Sind sie einigermaßen zufriedenstellend bearbeitet, ist sie heiliggesprochen, und zwar unabhängig davon und jenseits dessen, was eine Institution wie der Vatikan in Rom entscheidet. Denn entscheidend dafür, was heilig ist, bleibt unser Verständnis des Lebens und der Politik.

Literatur

Arendt, Hannah: *Vita activa, oder Vom tätigen Leben*, München 1981

Ennen, Edith: *Frauen im Mittelalter*, München ⁶1999

Günter, Andrea: *Frau und frei: Frauen, Mystik und Politik in Europa*, ein frauenbewegter Problemaufriß im Zusammenhang von philosophischen und politischen Fragen der Gegenwart, in: *Evangelische Kommentare* 5/1999, 40-42 (wieder abgedruckt in: *Zeichen der Zeit. Evangelische Monatshefte* 0/2000, 28-30)

Günter, Andrea: *Geist schwebt über Wasser. Postmoderne und Schöpfungstheologie*, Wien 2008, 17-37

Günter, Andrea (Hg.): *Maria liest. Das heilige Fest der Geburt*, Rüsselsheim 2004

Günter, Andrea/Wodtke-Werner, Verena (Hg.): *Frauen - Mystik - Politik in Europa*. Mit Beiträgen aus Spanien, Italien und Deutschland, Königstein/Ts. 2000

Günter, Andrea: *Märchenhafte Theologie. Zur Poetologie des Häretischen*. Rezension von „Luisa Muraro, *Il Dio delle donne*, Mailand 2003 (Deutsch: 2009) www.bzw-weiterdenken.de. [Forum für Philosophie und Politik](http://www.bzw-weiterdenken.de), 10.11.2011.

Günter, Andrea: *Die logische Versuchung des Vatikans und die Frauenfrage*, in: Norbert Sommer, Thomas Seiterich (Hg.): *Rolle rückwärts mit Benedikt. Wie ein Papst die Zukunft der Kirche verbaut*, Oberursel 2009, 84-95

Hanna Habermann: *Am Ende (m)eines Lebens: „Mystik des Sterbens“*, in: Andrea Günter u.a., *Selbstbestimmt und Solidarisch. Frauen und das Alter*, Rüsselsheim 2005, 86-94

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Frühe Schriften, Werke 1*, Frankfurt 1985

Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: *Phänomenologie des Geistes*. Hauptwerke in 6 Bänden, Band 2, Darmstadt 1999

Hildegard von Bingen: *Scivias: Wisse die Wege*, Salzburg 1954

Muraro, Luisa: Nicht alles lässt sich lehren, Rüsselheim 2015

Muraro, Luisa: Vilhemina und Mayfreda. Die Geschichte einer feministischen Häresie, Freiburg 1987

Muraro, Luisa: Der Gott der Frauen, Rüsselsheim 2009

Schmid, Bernd/ Günter, Andrea: Systemische Traumarbeit. Der schöpferische Dialog anhand von Träumen, Göttingen 2012

Shahar, Shulamith: Die Frau im Mittelalter, Frankfurt/M. 1988